Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 12

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637029

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und der ewige Jude erzählt:

Es ist der Tag der Rreuzigung Christi. Er haßt diesen Chriftus, der ihm das Serz seines Freundes Johannes und seiner Geliebten Maria Magdalena stahl. Er haßt die sanften Augen des Nazareners. Auf dem Wege nach Golgatha geschieht es: Rartaphilus (unser Isaac Laquedem) ein Jude und römischer Sauptmann -Seite Christi und flüstert ihm zu: "Wo sind deine Jünger? Wo ist dein Vater im Him-

mel, du Marr? Alle haben sie dich verlassen. Borwarts, geh' schneller, geh' in dein selbstgewähltes Berderben!

Und Issus wandte sich und sprach: "Ich werde gehen,

du aber sollst wandern, bis ich wiederkomme!"

Und Kartaphilus, der ewige Jude, lebt und wandert. Jung, immer dreißig Jahre alt, liebt und haßt und sehnt er sich. Der Fluch wird beinahe jum Segen. Unerschöpflich ist das Maß seiner stets neu erworbenen Erkenntnisse, Genuffe, Leiden. Selten geluftet ihn das Sterben — nur dann. wenn seine besten Freunde, seine schönsten Geliebten alt werden und von ihm gehen.

Er ist ein Freund des Pilatus, der Diener und Versehrer Salomes, der Berater Neros, kommt nach Delhi, erlernt östliche Magie, lebt mit Appolonius von Tyana, mit den römischen Kaisern, gewinnt Kotikokura, seinen Freund, mit dem er das Blut mischt, und der nun mit ihm ewig lebt, kommt nach China, auch zu Attila, Moham= med, Karl dem Großen, macht einen Kreugzug mit, trifft den Don Chuan, finanziert Rolombus, wohnt den schwarzen Messen des Gilles de Retz bei und erlebt die Geburt des Somunfulus - nicht, bringt Alexander dem VI. den beiligen Gral, erlebt die Inquisition, spricht mit Luther, Francis Bacon, Spinoza, ist Minister des Jaren Peter des Großen, verbündet sich mit Rothschild, spielt mit dem großen Frik Schach, lernt Rousseau kennen ... und immer, immer ist er auf der Suche nach einem Idol, seiner Sylphide, seiner Imago, nach Salome, die ihm dann und wann für kurze Beit in dieser oder jener Gestalt erscheint - doch ,, alles ist citel", sogar die Liebe. Das ist des ewigen Juden letzte Weisheit. -

Aus dem Rloster verschwindet Isaac Laquedem wie er gekommen. Erzählte er nur Träume und Tagträume? Wer war er? Der ewige Jude, leibhaftig? Oder nur ein russischer Spion?

Was tut's! Der Diktograph hat die ganze Analyse, die ganze Beichte, die den Tiefen des Unbewußten ent= stieg, aufgenommen. "Die Welt wird aufhorchen, wenn sie unsere Aufzeichnungen gedruckt lesen wird", so meint der eine der Forscher.

Und die Welt horcht wirklich auf: Sie hört eine Symphonie der Menschheitsentwicklung, sieht einen berauschenden Tang über den Wogen der Rulturen. G. S. Graber.

Frank Heller: Die Diagnofen des Dr. Zimmertur. Detektivgeschichten.

Deutsch von Marie Franzos. - Copyright by Grethlein & Co., Zürich.

Der Rellner lauschte. Ein Ausdruck respektvoller Bertraulichkeit legte sich über sein Gesicht wie von einem breiten Pinsel hingemalt. Aber seine Augen waren beobachtend. Die interessierten sich sichtlich für die Rleider des Gastes, seine Lackschuhe mit den graublauen Ginsätzen, die zweifellos aus Paris stammten, seine Schmetterlingskrawatte und seine Armbanduhr aus Platin. Schließlich erwähnte der Gast zufällig, wer er war: Scheltema, Sohn des einen Teilhabers der Firma Scheltema & Dilkema am Rembrandtplatz.

"Aber da wohnen der Herr ja hier im Haufe?" "Ja. Ich habe meine kleine Wohnung hier, wenn ich auch in Paris lebe. So im Frühling kann ich Amsterdam für ein paar Wochen nicht entbehren. Ich bin erst gestern abend gekommen."

Beeldemakers Bodega, ein langes Lokal in gotischem Stil, nahm das Erdgeschoß eines modernen Saufes in der Reizergracht ein. Die übrigen Stodwerke wurden vermietet.

"Aber Sie können noch nicht lange hier sein", sagte Herr Scheltema "Boriges Jahr hatte Beeldemaker einen anderen Kellner, daran erinnere ich mich."

"Erst ein halbes Jahr", verbeugte sich der Rellner unterwürfig. "Aber ich glaube, daß ich zur Bufriedenheit der Gäste gearbeitet habe."

"Trot ber Augengläser", bemertte Berr Scheltema mit einem humoristischen Lächeln. "Wollen Gie mir noch einen

Absinth geben?"

Der Rellner holte den Absinth und servierte bann einem Berrn mit gelbem Teint, der sich in der Ede gegen= über niedergelassen hatte, einem kleinen, prallen Mann mit Bollmondsgesicht, funkelnden schwarzen Augen und unverfennbar levantinischem Typus. Herr Scheltema mischte seinen Absinth mit der Sorgfalt eines Chemikers für die Propor-tionen und dem Auge eines Künstlers für die Farbenbrechungen. Er hob den Trank zum Abendhimmel, bevor er ihn kostete, und vertiefte sich dann in ein französisches Buch mit zitronengelbem Umschlag. Von Zeit zu Zeit ließ er das Buch sinken, ichloß die Augen und lehnte den Kopf träumerisch zurud. Jedesmal, wenn er sie wieder aufschlug, fand er zwei neugierige Augen aus der Ede gegenüber auf sich gerichtet. Er legte das Buch nieder und winkte den Rellner heran.

"Rennen Sie den Herrn dort drüben?" fragte er. "Ja, das ist Doktor Zimmertür", flüsterte der Kellner. "Doktor Zimmertür! Der Psinchoanalytiker?" "Ja. Er kommt fast jeden Tag."

Herr Scheltema hob sein Glas mit einem ironischen Lächeln.

"Pinchoanalntiter!" sagte er mit vibrierender Stimme. "Als ob die Seele sich nach sogenannten wissenschaftlichen Wethoden analysieren ließe! Als ob man mit der Laterne der Intelligenz einen Weg in die Abgründe der Seele finden könnte! Als ob irgendein Botaniker die frankhafte Flora ihrer Stollengänge katalogisieren könnte! Wenn Sie eine Borstellung von einer Orchidee haben wollen, werden Sie sie sich dann von einem Gelehrten mit lateinischen Namen und Diagrammen beschreiben lassen? Nein — Sie werden einen Künstler darum bitten, dann ist das Resultat ein Buch wie dieses hier!"

Der Kellner legte ehrerbietig den Kopf schräg und las den Titel des Buches. Es war "Les Fleurs du Mal" mit einer Studie über Baudelaire. Dann warf er einen unruhigen Blid über die Achsel nach Dr. Zimmerturs Tisch. Herr Scheltema hatte, während er seine Ansichten aussprach, die Stimme keineswegs gesenkt. Aber der Doktor war hastig hinter "De Notenkraker" verschwunden und schien weder zu hören noch zu sehen.

"Im übrigen", fuhr Herr Scheltema mit einem scharfen Blid nach "De Notenkraker" fort, "bestreite ich schon die Grundlage, auf der diese Gelehrten ihre Snsteme aufbauen. Sie sind außerstande, selbst die einfachsten Tatsachen zu beobachten. Sie bauen auf den Beobachtungen anderer weiter, aber selbst eine zu machen, ist ihnen ebenso unmöglich wie wie einem Rurzsichtigen, ohne Brillen zu sehen.

Mit einem Blid auf den regungslosen "Notenkraker" trank er demonstrativ sein Glas aus und bestellte ein neues. Als dieses bald darauf geleert war, sprach er den Wunsch aus zu gahlen. Ueber den Rand seines Wigblattes fah Dr. Zimmertur ihn dem Rellner einen Zwanzigguldenschein geben. Der Rellner gab einige schwere Silbermunzen gurud und machte eine Pause. Der junge Scheltema, dessen Augen dem Gang der Wolken über den Abendhimmel folgten, schob ihm ein Trinkgeld hin, stand auf und ging.

Bu dem Gelbe, das er hatte gurudbekommen follen, fehlten zehn Gulden... Der Kellner folgte ihm, sich verbeugend, zur Ture. Der Dottor kicherte hinter seiner Zeitung.

"Da hat mein Freund Dosterhout einen guten Coup gemacht", murmelte er zu sich selbst. "Es war das erstemal, daß ich sah, wie er es machte, wenn auch — aber es sollte mich wundern, wenn der junge Scheltema seinen Schwindel nicht noch entdeden sollte. So dekadent er sich auch gibt, ist er doch von zu guten Eltern, um nicht mit zehn Gulben zu rechnen!"

Am nächsten Tag zur selben Zeit saß der Doktor wieder in der Bodega. Der Apéritif interessierte ihn weniger als die Frage, ob die gestrige Episode eine Fortsetzung finden würde. Sie blieb auch nicht aus.

Nach einer Viertelstunde erschien der junge Scheltema in Ladschuhen und einer grünen Schmetterlingsfravatte. Der Rellner Dosterhout begrüßte ihn mit einer tiefen Revereng und einem Lächeln untertänigen Einverständnisses. Der junge Scheltema erwiderte es mit einem nicht weniger herzlichen Lächeln.

"Einen Absinth!"

Sollte er nichts gemerkt haben? Dosterhout servierte den Absinth mit beinahe väterlicher Miene und gestattete sich einen interessierten Blid auf die Lekture seines Gastes. Es war noch immer die Studie über Baudelaire. Der junge Scheltema belohnte sein Interesse mit einem Gespräch. Rannte Dosterhout die Gedichte Baudelaires? Nein? Aber wenn der Dialekt nicht trog, war Dosterhout doch Bläme — Belgier? Ja, gewiß; Baudelaire hatte mehrere Jahre in Belgien gelebt. Wollte Dosterhout seine Beschreibung der Belgier hören? Der Rellner nahm einen Ausdruck an, als wäre er in der Kirche, während er sich anschickte zu lauschen. Zu lagen, daß er verblüfft über die Schilderung war, die Baudelaire von seinen Landsleuten entworfen hat, den Eigenschaften, mit denen er sie ausstattet, und den haarsträubenden Reimen, mit denen er seine Gefühle für sie ausdrückte dies zu sagen, wäre zu wenig gewesen. Er prallte einen Schritt zurud, als hätte er eine Ohrfeige bekommen. Als er zu seinem gewöhnlichen Platz im Hintergrund der Bodega verschwand, folgte ihm ein Lächeln des jungen Scheltema, ein infames Lächeln, das zu einem Prozeß berechtigen konnte. Aber kein weiteres Wort kam über die Lippen des jungen Scheltema.

"Er hat es gemerkt!" dachte der Doktor. "Rein Zweifel

und dies ist seine Rache.

Er verfolgte die Phasen des Duells mit wachsender Spannung. Denn ein Duell war es! Immer wieder fand Scheltema Anlaß, den Rellner in ein Gespräch zu verwickeln, er zeigte Interesse für seine Privatangelegenheiten, mischte Honig in seine Stimme, überwand das dumpfe Migtrauen des Kellners — um ihn plötlich mit jenem infamen Lächeln anzusehen, das deutlicher als Worte sagte: Ich weiß alles, und du weißt, daß ich es weiß — aber ich sage nichts. Heute morgen und alle folgenden Tage wirst du mich hier sehen, du kannst nichts sagen, ich werde nichts sagen — aber du weißt, daß ich alles weiß!

Hätte Dosterhout eine Möglichkeit gesehen, die Sache zur Sprache zu bringen, ohne sich zu blamieren, er hatte es getan, denn sein Gesicht strahlte Reue aus — aber er sah keine Möglichkeit. Und das Duell dauerte an, bis die Uhr sieben schlug und der reiche Jüngling ging. Als er am nächsten Tage kam, schien er das Ganze vergessen zu haben, aber kaum war eine halbe Stunde vergangen, als er sein Spiel von neuem begann. Als er um sieben Uhr ging, war Dosterhouts Gesicht so grau wie der Staub auf

den Portweinflaschen der Bodega.

Wichtige Angelegenheiten hinderten den Doktor in den nächsten Tagen die Bodega zu besuchen. Er blieb fast eine Woche aus. Aber er stutte, als er die Walstatt wieder sah. An seinem Tisch satz der junge Scheltema, tadellos

wie immer, in sein frangosisches Buch vertieft. Als er es

weglegte, schrieb er etwas auf den Tisch, und von seinem Plat im Hintergrund des Saales verfolgte Dosterhout seine Schreibtätigkeit mit einem ganz unbeschreiblichen Gesichts= ausdruck. Bon Zeit zu Zeit bestellte der junge Lebens= künstler mit honigsüber Stimme einen Absinth, und jedes= mal, wenn der Kellner damit herankam, beeilte er sich das auszuwischen, was er auf die Marmorplatte geschrieben hatte. Seine Berwirrung, wenn er dies tat, war viel zu oftentativ, um nicht gespielt zu sein. Plöglich merkte der Doktor, was es war, was er auslöschte: eine Rechnung, eine Subtraftion, deren Resultat der Betrag war, den Dosterhout sich angeeignet hatte.

"Er wäre kein übler Inqusitor geworden", murmelte

der Doktor in sich hinein., "Aber -

Rach seinem dritten Absinth ging Herr Scheltema. Er stedte das gewechselte Rleingeld mit einer flotten Handbewegung ein und einem Ausdruck, der besagte: Unter Gentlemen zählt man derlei nicht nach. Ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann, Dosterhout, und Sie wissen.

daß ich es weiß.

"Knabenstreiche!" dachte der Doktor. "Dumme Knabenstreiche! Und der Kellner hat ihm ja faktisch sein Geld gestohlen. Aber — — " er unterbrach seinen Gedankens gang, denn sein Blid war gerade auf Dosterhouts Unterfiefer gefallen. Der machte frampfhafte Raubewegungen, während der Mann am Fenster stand und dem verschwindenden Gast nachsah. Die Adern an seinem Stierhals schwollen, und die Muskeln seiner Ringerarme arbeiteten. — Der Doktor blieb, in eigentümliche Gedanken vertieft, sitzen, bis die Uhr acht schlug und der asthmatische Besitzer der Bobega, Mnnheer Beeldemaker, wie gewöhnlich herankam und mitteilte, daß man sperren wollte. Der Doktor reichte eine Banknote hin, auf die der Kellner herausgab.

"Sehen Sie her, Dosterhout", protestierte der Dottor fanftmutig, "da fehlen fünf Gulden!"

"Gibt er schon wieder falsch heraus?" mischte sich der Wirt teuchend hinein. "Pflegt er das zu tun, Berr Doktor?"

Dosterhouts Unterfiefer hörte auf zu kauen. Sein Ge-

sicht war plötslich zu einer Maske erstarrt.

"Das — das will ich nicht hoffen", murmelte er. "Aber"; er wies mit einer Geste auf die Augengläser, "aber wenn man furglichtig ist."

Pang! Raum hatte er das Wort gesagt, als der ungefaßte Zwider in tausend Scherben auf dem Boden lag. "Neun Diopterien! Jest bin ich bis morgen blind!"

"Saben Sie fein Reserveglas?" fragte Dr. Zimmertur teilnahmspoll.

"Nein, Serr Dottor, weder hier noch zu Sause! Mit neun Diopterien ist man ohne Augengläser blind wie eine Eule, das werden herr Doktor wissen. herr -- herr Scheltema sagte es selbst dieser Tage: blind wie eine Eule!"

"Man sollte nie Leute nehmen, die Augengläser trasgen", keuchte der dicke Wirt erbittert. "Das ist das drittes mal, daß Ihnen das passiert, Dosterhout, und nie denken Sie daran, sich ein Ersatglas anzuschaffen. Geben Sie jett dem Herrn Doktor heraus, und sehen Sie, daß es in Ordnung ist!"

Noch in der Tur hörte der Dottor Dosterhout murmeln:

"Bis morgen blind wie eine Eule."

Er begann die Reizergracht entlang zu gehen, bog in die Bijzelstraat ein und kam zu dem alten Münzturm, dessen Glodenspiel eine Hymne an die Frühlingsnacht sang. Erst da durchblitte ihn ein Gedanke, und er blieb plötlich stehen.

Sollte das die Absicht sein? Unmöglich! Warum? Unsureichendes Motiv? — hm — und wenn es die Absicht

- welches Alibi, welches Alibi!

Er dachte nicht weiter. Er freuzte ohne zu zaudern die Kalverstraat und fam durch eine Quergasse zu Rofin hinunter. Er wußte aus persönlicher Erfahrung, daß der junge Lebensfünstler dort zu Mittag zu essen pflegte— in Saurs Fischrestaurant. (Fortsetzung folgt.)